Universität Stuttgart - Institut für Philosophie - Institutskolloquium und Ringvorlesung (57771) WS 25/26.
M.A. Dirk Lenz
B.A. Adham Nu'man
Matrikelnummer: 3362729

11.11.2025

Erster Essay zum Institutskolloquium Vortrag: Familialism and the Social Ontology of Family- Schmid

Der vorliegende Essay ist eine philosophische Reflexion über den dritten Vortrag "Familialism and the Social Ontology of Family" von Dr. Hans Bernhard Schmid - Universität Wien. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Reihe „BEZIEHUNGSWEISE" des Institutskolloquiums des Instituts für Philosophie der Universität Stuttgart statt. Im Rahmen des diesjährigen Institutskolloquiums erörterten die Professoren Dr. Jörg Löschke und Dr. Amrei Bahr das Thema. Das Thema „Beziehungsweise" wird anhand exemplarischer Lehrstücke, Fragestellungen und Methoden der praktischen und theoretischen Philosophie im Kolloquium behandelt.

Zu Beginn skizziere ich den Kontext des Vortrags, um den Leser mit meinen Standards vertraut zu machen, da meine Grundsätze dieser Reflexion auf ihnen basieren. Diese Normen habe ich aus den mir möglichst bekannten Bedeutungen des Begriffs „Beziehungsweise“ in der deutschen Sprache, aus meinem im Studium angeeigneten philosophischen Wissen und aus meiner Erfahrung in der Darstellungskunst konstruiert. Außerdem werde ich meine Rekonstruktion des Vortrags „chronologisch“ vorlegen und überprüfen, ob das Thema dabei sinnvoll vorgetragen wurde und meine Erwartungen als Master-Student erfüllt wurden.

Der Titel der Vortragsreihe „Beziehungsweise“ impliziert eine Auseinandersetzung mit Relationen, Präzisierungen und Alternativen. Diese semantische Mehrdeutigkeit bildet den Rahmen für den Vortrag „Familialism and the Social Ontology of Family“ von Dr. Hans Bernhard Schmid, in dem er der sozialontologischen Bestimmung des Familienbegriffs nachgeht. Dabei soll der Ausdruck „beziehungsweise” nicht nur als sprachliches Verknüpfungselement dienen, sondern auch auf die Möglichkeit verweisen, Begriffe zu präzisieren, voneinander abzugrenzen oder alternativ zuzuordnen. Vor diesem Hintergrund erwartet das Publikum eine philosophisch klare Analyse der Beziehungen und Unterscheidungen, die den Familienbegriff konstituieren.

Im Folgenden wird Schmids Vortrag in seinem argumentativen Verlauf rekonstruiert. Dabei wird geprüft, inwiefern er die begriffliche Mehrdeutigkeit von „beziehungsweise“, also das Analysieren von Relationen, das Präzisieren und das Aufzeigen von Alternativen, produktiv nutzt, um den Begriff der Familie zu klären. Insbesondere ist zu diskutieren, ob der Vortrag zu einer systematischen Präzisierung beiträgt oder ob die herangezogenen Positionen letztlich additiv bleiben und die sozialontologische Bestimmung unbestimmt lassen.

Schmid verengt die breite Thematik auf die Frage nach der sozialontologischen Fundierung der Familie. Sein Anspruch ist es dabei, sich genau die semantischen Funktionen von „beziehungsweise“ zunutze zu machen, um eine explizite Begriffsbestimmung der „Familie“ vorzunehmen. Die folgende Rekonstruktion untersucht, inwiefern dieser Anspruch eingelöst wird.

Schmids grundlegende These lautet, dass der Familialismus die Familie primär philosophisch und nicht soziologisch fundiert, eine Abgrenzung, die

er im traditionellen Diskurs der politischen und Sozialphilosophie verortet. Schmid führt den Familialismus als ein sozialontologisches Label ein, das seiner Darstellung nach dazu dient, soziale Aktivitäten und Themen zu bündeln. Als Referenzpunkt dient ihm dabei die Leitfrage „Was ist die Sozialontologie der Familie?“, die er hauptsächlich mit dem Werk von Tamara Metz (Untying the Knot: Marriage, the State, and the Case for their Divorce) beantwortet. Laut Schmid zeichnet sich Metz’ Position durch eine scharfe normative und deskriptive Kritik am liberalen Sozialvertrag aus. Ihr zentrales Anliegen ist die Analyse sozialer Beziehungen selbst, einschließlich solcher, die unter Zwang stehen. Dabei untersucht sie unter Rückgriff auf die Alteritätstheorie und psychoanalytische Ansätze, wie Kategorien wie „fremd“ und „eigen“ konstituiert werden.

Auf die Diskussion von Metz’ Theorie folgt bei Schmid ein abrupter, unvermittelter Übergang zu einem philosophischen Überblick über den Begriff des „Familialismus“. Dieser geht angeblich auf Charles Fourier zurück, der die Familie als Einheit zwischen Individuum und Zivilisation begreift, in der jedoch ein Wettbewerb entsteht. Schmid stellt Charles Fouriers radikale Vorschläge zur Auflösung der Familie oder zur Ausweitung von Pflege-Arbeit dem Konzept der Kernfamilie als bloßer Tradition gegenüber.

Um die Frage „Was ist Familie?“ zu beantworten, bezieht sich Schmid schließlich auf die antiken Positionen von Platon und Aristoteles. Hier versucht er, eine präzisierende und alternative Begriffsbestimmung zu konturieren. Während Platon die „natürliche“ Familie in der Politeia zugunsten einer politischen Organisation auflöse und damit den Begriff präzisiere, stelle Aristoteles’ Alteritätstheorie in seiner Nikomachische Ethik die Erfahrung des Selbst im tugendhaften Freund als einem Anderen dar, als eine alternative Grundlage für soziale Bindung jenseits der Verwandtschaft.

Laut Schmid liegt bei Aristoteles die Betonung auf der sozialen Konstruktion (Wir sind verantwortlich, weil wir es gemacht haben). Die Kernfamilie erscheint dabei nicht als bewusst gewählte Handlungsform, sondern als ein zufälliges Resultat von Handlungen. Schmid schließt diesen Gedankengang mit der Frage nach der Art des hier relevanten aristotelischen Naturalismus, die er jedoch nicht mehr beantwortet.

Bisher zeigt die Rekonstruktion Schmids Methode: Er kontrastiert verschiedene historische und theoretische Positionen (Metz, Fourier, Platon, Aristoteles), um den Familienbegriff aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Ob aus diesem kontrastierenden Überblick jedoch eine systematische Präzisierung oder eine klare begriffliche Alternative hervorgeht, bleibt offen. Die vorgestellten Positionen werden zunächst nebeneinander gestellt, ohne dass ihre Beziehung zueinander, ob sie sich ergänzen, widersprechen oder alternative Modelle darstellen, systematisch entwickelt wird. Damit bleibt die zentrale Erwartung, die sich aus dem Titel der Vortragsreihe ableiten lässt, nach einer klaren begrifflichen Bestimmung durch Relation, Präzisierung oder Alternative vorerst unerfüllt. Die genannten Punkte münden in einer umfassenden Kritik an Struktur und Inhalt des Vortrags. Das Kernproblem ist, dass Schmids Darstellung trotz ihres expliziten Ziels, den Familienbegriff philosophisch zu bestimmen, in einem referierenden und unverbundenen Überblick verharrt. Und siehe: Brake, Elezabeth.

Erstens dominierte das nachlässig wiedergegebene Referat zu Tamara Metz den knappen zeitlichen Rahmen derart, dass für eine eigenständige, systematische Argumentation kein Raum blieb. Zweitens war die anschließende Aufzählung historischer Positionen (Fourier, Platon, Aristoteles) selektiv und blieb additiv. Schmid blendete gewichtige philosophische Auseinandersetzungen mit dem Begriff der Familie (etwa bei

Thomas von Aquinas, Kant, Rousseau oder Hegel) aus, ohne dieses Vorgehen zu rechtfertigen. Selbst die ausführlicher behandelten Positionen von Platon und Aristoteles wurden ohne Bezug auf konkrete Primärtextstellen vorgetragen, was ihre Darstellung vereinfachte und keine neuen interpretatorischen Einsichten eröffnete.

Drittens führte die mangelnde Verknüpfung der Positionen zu einer schlechten Gesamtstruktur. Der Vortrag endete, ohne eine klare Zusammenfassung oder eine präzise Antwort auf seine Leitfrage („Was ist die Sozialontologie der Familie?“) zu formulieren. Somit blieb letztlich unklar, zu welchem begrifflichen Ergebnis Schmid gelangt ist und wie der Familienbegriff nach seiner Auseinandersetzung sinnvoll zu begreifen ist.

Zusammengefasst konnte der Vortrag das analytische Potenzial der Vortragsreihe „Beziehungsweise” nicht ausschöpfen. Anstatt die aufgeführten Positionen in ein Verhältnis wechselseitiger Präzisierung, Abgrenzung oder Alternative zu setzen, präsentierte er sie weitgehend unverbunden. Das Ergebnis ist eine sozialontologische Bestimmung der Familie, die trotz des philosophischen Anspruchs aufgrund dieser methodischen und strukturellen Defizite begrifflich unbestimmt bleibt.